

Xenophon's

politische Stellung und Wirksamkeit.

Seit Niebuhr's hartem Urtheil über Xenophon's Charakter (Kleine Schriften 1, 466) sind von verschiedenen Seiten wieder günstigere Urtheile über ihn laut geworden; man hat besonders seine sittliche Würde und Strenge, die Reinheit und Tiefe seines Herzens zu würdigen gesucht, wodurch allein schon die Frage über seinen öffentlichen Charakter von Neuem in Anregung gebracht wird. Ohne Zweifel gründet Niebuhr sein Urtheil nicht bloß auf die fünf letzten Bücher der Hellenika, sondern auch auf manche andere Stelle seiner Schriften, so wie besonders auf seine Theilnahme an der Schlacht bei Koronea an der Seite des Agesilaos. Das Wenige, was wir aus dem äusseren Leben des X. wissen, reicht bei Weitem nicht hin, um uns seine auffallende Stellung zum Vaterlande genügend zu erklären, seine Abwendung von demselben und Hinneigung zum Gegner desselben, selbst seine Verbannung nicht, sogar nicht sein nach der Zurückberufung fern von der Heimat fortgeführtes und beschlossenes Leben. Wir müssen also die Aufklärung der Thatsachen in der ganzen Zeit, der er angehörte, suchen, so wie die Winke benutzen, die man etwa in seinen Schriften findet. Leben, Gedanken und Wirken eines Menschen erhalten ihre Richtung durch seine Zeit, und um nicht ungerrecht zu werden, um ihn nicht schief zu beurtheilen, darf man ihn von derselben nicht loslösen. Auch X. also, ein ächter Sohn seiner Zeit in seinen Fehlern und Vorzügen, darf auf eine gleiche Behandlung Anspruch machen, und nur so wird es möglich sein, seine Handlungen aufzuklären, seine schriftlich niedergelegten Gedanken zu deuten und zu verstehen, und was früher Anklägern zur Handhabe gedient, kann sich zum Preise des Mannes wenden. Wahr ist es freilich, zu den höchsten Geistern des hellenischen Volkes gehört er nicht; aber er hat immer auf einen nicht unbedeutenden Kreis ausgezeichneter Menschen eine zauberische Macht ausgeübt, und noch heute zieht er die Nachwelt oft auf eine wunderbare Weise an.

Es scheint ein Widerspruch im Leben X.'s zu liegen. In der ersten Hälfte seines Lebens hat er sich, so viel wir wissen, stets als guter Patriot und Bürger bewährt, that seine Kriegsdienste, hatte den vertrautesten Umgang mit den Edelsten seiner Zeit, entfernte sich dann nach Asien, macht den Zug des jüngern Kyros gegen Persien mit, führt das griechische Heer zurück, wird verbannt, schliesst sich an Agesilaos an, wohnt der Schlacht bei Koronea bei, verschmäht die Rückkehr, lebt und stirbt ausserhalb der Heimat. Die blosse Verbannung würde wenig Auffallendes für uns haben; diese theilt er mit den Edelsten und Besten Athens. Aber dies darf nicht unbeachtet bleiben, und

es ist jedenfalls bedeutungsvoll, dass ein Mann, der an Andern die Liebe zum Vaterlande so hoch rühmt, sie für eine der ersten Tugenden erklärt, der in der Ferne für dasselbe lebte und wirkte, wenn auch nicht auf die Weise, wie manche es mögen gefordert haben und heute noch fordern, dass dieser Mann, obgleich die Verbannung aufgehoben war, nicht zurückkehrt, aber doch, als das Vaterland in Gefahr ist, ihm das Theuerste, was er hat, seine Söhne, sendet. Es kann hierin nur eine schmerzliche, aus tiefster Ueberzeugung hervorgegangene Resignazion liegen. Er mag Athen nicht wiedersehen; es verbietet ihm dies der Schmerz über die Lage seines Vaterlandes, der immer tiefere Verfall desselben, der Zwiespalt, in dem er sich mit der Verfassung und den Machthabern dort befand und die Ueberzeugung, dass er durch seine Gegenwart nichts nützen, vielmehr bei dem Wankelmuth des Volkes sich stets neuen Gefahren aussetzen werde.

Auch in seiner Verbannung selbst liegt schon ein Widerspruch, der nur in Athen möglich war. Er war zwar mit Kyros, dem Spartanerfreunde, ausgezogen, aber gegen den Erbfeind des hellenischen Namens, hatte diesen glücklich bekämpft, neuen Ruhm über Hellas gebracht, hatte sich durch die Zurückführung und Rettung des Heeres nicht bloß einen ausgezeichneten militärischen Namen erworben, sondern auch die grössten Verdienste um das gesammte Griechenland, so dass er zu Olympia gleich einem Sieger ausgerufen wurde, während sein engeres Vaterland ihm mit der Verbannung lohnte, angeblich des Lakonismus wegen. Schwerlich konnte die Neigung Athens zu einem Bündniss mit Persien so viel wiegen, dass bloss aus diesem Grunde die Verbannung X.'s, der sich nun einem neuen Zuge der Spartaner gegen Persien anschloss, erfolgt wäre. Wenn es geschah, so konnte es nur ein Vorwand sein, und warum wurden nicht alle Athener verbannt, die mit dem Kyros gewesen waren? — Es werden ihn aber dieselben Menschen verbannt haben, welche die Feldherren der Arginusenschlacht verurtheilten, und dem Sokrates den Giftbecher reichten, vor denen Platon und so viele Andere geflohen waren. Das launenhafte Volk, dem von seinen Demagogen so viel von Tyrannei u. dergl. Dingen vorgeredet wurde, mochte nicht bloß den Schüler des Sokrates, es mochte noch mehr den hochverdienten talentvollen Feldherrn fürchten, dessen Name durch das ganze Land ging, und dem alle Stämme und Staaten zu Dank und Erkenntlichkeit verpflichtet waren. Aber darin hatte man sich bei ihm geirrt, denn ihn trieb kein Ehrgeiz.

Unter Vergegenwärtigung der innern Zustände Athens, der schrankenlosen Demokratie, in welcher der Pöbel durch seine Schmeichler und Führer zu jeder heillosen That getrieben wurde, werden wir auch sein Verbleiben beim Agesilaos und sogar seine Theilnahme an der Schlacht von Koronea milder beurtheilen müssen. In ihrem ganzen Umfange kann diese That freilich nicht gerechtfertigt werden; aber wer auch der besten Männer hätte in dieser unglücklichen Zeit nicht gefehlt¹⁾, und das Seinige selbst unbewusst und absichtslos zum Untergange des gemeinsamen Vaterlandes beigetragen, als es die Bestimmung Griechenlands war unterzugehen, um einer neuen höhern Ordnung der Dinge nach göttlichem Rathschlusse Platz zu machen! Wir können auch hierbei dem X. nicht ins Herz sehen, wir wissen nicht, wie er später über diese That gedacht, aber das wissen wir, dass ein Mann, dessen ganzes übriges Leben, ein Leben von noch etwa vierzig Jahren, tadellos und nur der Tugend geweiht ist, der nie aufhörte, für sein Vaterland zu wirken, dem die Liebe zu Athen seine Schriften eingiebt,

1) Ranke, de Xenophontis vita et scriptis comm. S. 18.

der den Gehorsam gegen die Gesetze als eine der ersten Tugenden aufstellt, dass ein solcher Mann einer einzelnen That wegen, zu der uns noch dazu der Schlüssel fehlt, und die wir mindestens nicht aus dem Zusammenhange reissen dürfen, nicht verdammt werden darf. Doch genaugenommen kämpft er nach griechischen Begriffen nicht eigentlich als Feind gegen sein Vaterland, sondern nur als Partei gegen Partei, und hier gegen die Partei, welche ihn verbannte, wie mehr oder weniger alle redlichen Männer, welche nicht mit der demokratischen Willkür gehen konnten. So hat also gewiss auch sein ganzes politisches Glaubensbekenntniss, sein Widerwille gegen die Herrscher Athens und sein Ekel vor dem politischen Wirrwarr ihn mit zu dieser That geleitet, und er mochte hoffen, dass durch eine neue zeitweilige Besiegung Athens auch eine neue Regierungsform hervorgehen werde, auf deren Grund sein Vaterland wieder aufgerichtet werden könnte; denn gerade dies ist der Gedanke, der ihn unablässig beschäftigt. Als X. nach Asien ging, stand er schon in den Vierzigern, und aus seinem Verhältniss zu Sokrates her wird er kein unbekannter Mann mehr gewesen sein. Er gehörte zu dessen nächsten Freunden; sein gerader und aufrichtiger, ruhiger und fester Charakter wird kein Bedenken getragen haben, seine Abneigung gegen die demokratische Verfassung Athens an den Tag zu legen, wie jeder Verständige, der einigermaßen praktischen Sinn und Gefühl für Recht und Sitte hatte, ihr abhold war. Mit klarem Verstande durchschaute X. die Bedürfnisse staatlicher Existenz, und Sokrates hatte ihm, wie für den sittlichen Menschen, so auch für politische Verhältnisse Anstoss und Richtung gegeben. Man darf auch annehmen, dass das Gefühl der Unbehaglichkeit über die heimischen Zustände und die Vorliebe für andere Formen, von denen er sich mehr Segen für die Menschheit versprach, ihn neben andern Gründen dazu veranlasste, sich an den jüngern Kyros anzuschliessen. Dieser hatte sich zwar in früheren Zeiten feindselig gegen Athen bewiesen: allein die Verhältnisse waren anders geworden, und wie sie sich für Griechenland und namentlich für Athen gestalten würden, wenn Kyros siegte, das musste erst abgewartet werden; mindestens konnte X. einen grossen Einfluss auf eine neue Gestaltung Asiens hoffen.

Um die ganze Richtung X.'s, seine Handlungen und Bestrebungen gerecht zu würdigen, müssen wir hier noch an Bekanntes aus der Geschichte Athens erinnern. Die Zeit der höchsten Blüthe Athens nach den Perserkriegen umfasst zugleich auch den beginnenden Verfall. Die unverdorbene Kraft und das lebendige Selbstbewusstsein in der geistig und moralisch tüchtigen Nation, Freiheitssinn, Ordnungsliebe, Gehorsam, sowohl gegen die Götter als die Gesetze des bürgerlichen Lebens, hatten Athen gross gemacht und trugen es noch eine Weile. Allein im Taumel des Glückes und der Grösse verlor man sich selbst; rasch trat Entartung ein, Zucht, Kraft, Einfalt, Natürlichkeit nahmen ab. Die Solonische Verfassung, das natürliche Produkt des attischen Geistes und Lebens, hatte bis dahin die Freiheit und Sittlichkeit Athens gesichert. Klisthenes that freilich schon einen tiefen Schnitt in die Verfassung, der aber durch die nächsten gewaltigen Ereignisse und durch das Gewicht der grossen Männer, welche das noch frische Volksleben auf rechter Bahn fortzuleiten verstanden, noch nicht Zeit und Gelegenheit fand, fühlbar zu werden, obgleich durch den Ostrakismus Recht und Freiheit bereits auf sehr bedenkliche Weise gefährdet wurden. Bald wurden die Klisthenischen Anordnungen noch überholt durch den als einen Akt der Gerechtigkeit gepriesenen Missgriff des Aristides, allen Klassen der Bürger volle politische Macht zu ertheilen. Nun beginnt die Zersetzung und Auflösung des Athenischen Staats, die ein Kimon, unter dem noch einmal die volle Macht und Grösse Athens ans Licht trat, nicht zu hindern

vermochte. Die vollendete Demokratie gab, ehe sie zum Bewusstsein und Gebrauch ihrer Macht kam, dem politischen Leben für eine Zeit einen neuen Schwung, so lange die Begeisterung die Menschen noch trug. Der wahre Missbrauch der Verfassung begann aber erst mit Perikles, welcher Genuss statt Arbeit bot und aus dem alten tüchtigen, kernfesten Bürger den gaffenden, faulen, maulfertigen Pöbel schuf. Das Grossartige seines Wesens, seine geistige Hoheit verschaffte ihm die unbeschränkte Herrschaft über das leichtfertige und leichtsinnige Volk, und führte Athen vom Grossen zum Grössten. Aber nur er selbst war die Garantie dieser Zustände; er hatte der Demokratie jede Fessel und Schranke gelöst, um desto unumschränkter herrschen zu können; freilich am Ende seines Lebens vermochte er die entfesselten Elemente selbst nicht mehr zu zügeln.

In demselben Maasse, als die alte politische Tüchtigkeit, der Ernst und einfache Sinn der Athener gewichen war, hatte die Richtung der Geister auf die Philosophie zugenommen. Seit Perikles Freund Anaxagoras der Philosophie einen festen Boden bereitet hatte, wurde nicht blos der religiöse Glaube untergraben, sondern es gewann die Philosophie überhaupt auf alle Ansichten und Bestrebungen der Athener einen umgestaltenden Einfluss, und keine Verfolgungen und Verurtheilungen vermochten mehr gegen die neuen Lehren und Lebensansichten ihre Wirkung zu thun. Einflussreicher wurde sie aber dadurch noch, dass man von ihr Anwendung auf Bildung für das Staatsleben machte, und besonders die Dialektik, das lockende Streben, eine Rolle im Staate zu spielen, förderte. Die nun sich entwickelnde und Fertigkeit im Disputiren bildende Sophistik musste in einer demokratischen Republik rasch die höchste Wichtigkeit erlangen, da sie ganz geeignet war, auf die Thorheit und Eitelkeit der grossen Menge solchen Einfluss auszuüben, dass sich bald dem ganzen öffentlichen Leben ein sophistisches Gepräge aufdrückte. Jeder, der nur einigermaassen für einen Gebildeten gelten wollte, trieb philosophische Studien, und kaum hat es je eine Zeit in der Geschichte gegeben, wenn wir die spätere römische ausnehmen, in der so allgemein Philosophie getrieben und zugleich soviel Missbrauch damit getrieben wurde, als diese. Sie musste nun auch die Religion vertreten, welche dadurch aus den Gemüthern der Athener so gedrängt wurde, dass Irreligiösität, Frivolität und Spott gegen den Kultus bald zum guten Ton gehörte. Dies nahm dem Volke allen sittlichen Halt, da keine Moral im Stande ist, dem Menschen die Religion zu ersetzen. Bei aller Unvollkommenheit der griechischen religiösen Vorstellungen hatte doch die Scheu vor den Göttern und der Glaube überhaupt dem Menschen die stärkste innere Kraft verliehen, deren er nun baar war. Sittlich religiöses Leben und Staatsleben gehen aber einen gemeinsamen Weg; nicht erst die Staatsform hatte die Sittlichkeit verdorben, die Demokratie selbst war schon eine Folge des sinkenden Volksgeistes. Die Sophisten, deren geschichtliche Berechtigung und kulturhistorischen Verdienste nicht verkannt werden dürfen, hatten zugleich die politischen Theorien aufgebracht, die aber immer dann erst hervortreten, wenn das Leben der Völker die nöthige Energie nicht mehr besitzt, natürliche Formen aus sich selbst zu bilden. Sie waren nicht unähnlich den Aufklärern des achtzehnten Jahrhunderts und in der neusten Zeit den Anhängern der kommunistischen Philosophie in ihren mannigfachen Färbungen; sie brachten die Lehren von der Gleichheit auf, welche nur vernichtend auf das gesammte Staatsleben wirken konnten, da man die menschlichen Zustände umkehrte, den Staat auf eine unnatürliche Gleichheit, statt auf die natürliche Ungleichheit, erbauen wollte. Es war die Zeit der Auflösung gekommen, und das politisch wirksame Mittel war die Demokratie. Das Gemeinsame war untergegangen, das Volk hatte sich aufgelöst in die Ato-

mistik der Ochlokratie, das Leben selbst ohne allen Ernst trat auf als ein wildes Gewirr persönlicher Leidenschaften und Lächerlichkeiten. Man hatte jedoch immer noch ein gewisses Recht, die Verfassung eine Demokratie zu nennen, da noch ein Demos dem Namen nach bestand, während die neueste Zeit gar eine Demokratie ohne Demos bilden will, also über die Ochlokratie hinausgeht, und diese Lehren mit demselben Scharfsinn verflucht, mit derselben Dialektik, denselben Phrasen, derselben Unkenntnis der menschlichen Natur, wie der Entwicklung der Staaten und Völker; weil man aus einer Art Ungeduld den Untergang der heutigen Staaten nicht erwarten kann, der doch eintreten muss, sobald ihre Verjüngungskraft gebrochen ist.

Neid und Missgunst, diese im Leben so wirksamen und in demokratischen Republiken freiwal tenden Triebfedern, hatten eine verständige Verwaltung unmöglich gemacht, den Staat ruiniert, und es bleibt immer ein sehr gefährlicher Punkt, dass der Neid dabei sich in den Mantel der Gerechtigkeit zu hüllen und unter der Maske der allgemeinen Menschenliebe zu verstecken wusste. Obgleich die Demokraten, und selbst Kleon, die Herrschaft der Gesetze als das unterscheidende Merkmal der Demokratie auffassten, so zeigte sich doch nie härterer Despotismus; im öffentlichen Leben war keine Sicherheit mehr, und Rechtlosigkeit war die Bedingung der Herrschaft der Demagogen geworden. In den Gerichten waltete der souveräne Pöbel als Kläger und Richter, mit wahrer Lust sass er über Wohlhabende und Gebildete zu Gericht, und der höchste Kitzel war es für ihn, ungerecht zu verdammen.¹⁾ Die Zeit war beides, ein Wunderwerk der Bildung und des Verderbisses.

Gleich bei der ersten Aenderung der Solonischen Verfassung trat bei vielen Vaterlandsfreunden ein gerechtes Bedenken ein, und die zahlreichen des sogenannten *Lakonismus* Beschuldigten trifft kein anderer Tadel, als dass sie das Verderbliche der Demokratie erkannten und von Sparta her eine heilsame Einwirkung in politischer und sittlicher Hinsicht hofften. Nicht Mangel an Vaterlandsliebe gab ihnen den Lakonismus ein, sondern die Vaterlandsliebe selbst, da sie hofften, das Vaterland durch dort herrschende Tugenden zu retten; und waren sie im Irrthum befangen, so waren sie in diesem Irrthum unendlich viel achtungsvoller, als alle die Demagogen, die das Volk nach ihrem Belieben hin und her zerrten und nach dem Grundsatz verfahren: je toller, je besser. Nur die sittlich Tüchtigsten sind des Lakonismus beschuldigt worden, nicht weil sie spartanisches Leben und seiner Entwicklung überhaupt den Vorzug gaben, sondern weil sie dort Kraft, Religion, Sitte und Herrschaft des Gesetzes fanden, und die Festigkeit und Unerschütterlichkeit des Staates äussern und innern Stürmen gewachsen sahen. Abgestossen und von Widerwillen gegen die Demokratie erfüllt, wurden sie zu Sparta hingetrieben, aber ihr Herz gehörte dennoch Athen. Allen wurde freilich schon der Verdacht des Lakonismus als schweres Verbrechen angerechnet, und es war dies Wort ein alltäglicher demokratischer Feuerlärm über Tyrannei und Oligarchie. Aber die Demokratie war die Bestimmung Athens, seine geschichtliche Entwicklung forderte sie; kein Rath, keine Lehre konnte hier helfen; die innere Verwesung trat ein, Sparta siegte und die Macht Athens war für immer gebrochen. Man führte nun die Solonische Verfassung

1) Auch in andern Demokratien erschien die Erhebung über das Gemeine schon allein als eine Beleidigung der Gleichheit. So verbannten die *Ephesier* ihren gescheutesten Kopf *Hermódoros* mit dem Bemerkn: bei ihnen dürfe sich keiner auszeichnen, wenn jemand da wäre, so möge er es am andern Orte und bei andern thun. *Cic.*, *Tuscul.* 5, 36, 105. Das Gefühl der Gleichheit ist Neid; Gleichheit als Form des Lebens ist ein Zustand der Gewalt und des Unrechts und hebt die Freiheit auf.

sung zurück, aber es war zu spät; der Geist und Charakter des Volks war nicht wieder zurück zu führen. Bald übte der souveräne Demos Willkür und Despotismus wie früher, und entledigte sich des Mannes, der ihm gegenüber immer die rücksichtsloseste Entschiedenheit bewahrt hatte, von dessen Wirksamkeit er die grösste Besorgniss für seine Herrschaft und Grundsätze hegte, und den er früher nicht anzutasten gewagt hatte, des *Sokrates*.

Wie andere auf ihre Weise versucht hatten, und Aristophanes durch Witz und Spott, die schon in Fäulniss übergehenden sittlichen und politischen Zustände wieder zu heben, so hatte Sokrates eine Umkehr der Athener durch Leben und Lehre erstrebt, indem er mit praktischem und verständigem Sinn den Thorheiten seiner Zeitgenossen entgegentrat. Sein natürlicher Verstand, seine gesunde Vernunft verlangten von seiner Lehre den unmittelbaren Nutzen für das Leben und seine Zwecke; mit Nachdruck erhob er sich gegen Unfug und Gebrechen seiner Zeit; ein sittlicher Halt sollte den Menschen durchs Leben führen. Deshalb wurde er von allen denen verfolgt, deren Eitelkeit und Gewinnsucht, Einfluss und Ansehn, Lehren und Grundsätze durch ihn in Gefahr kamen. Ueberall befand er sich mit seiner Zeit im Widerspruch, mit Sophisten und Demagogen, der demokratischen Staatsverfassung und dem religiösen Indifferentismus. Er setzte sein Leben daran, Staat und Volk zu retten; aber kein Sokrates konnte hier hemmen.

Die Schüler des Sokrates suchten des Meisters Lehren auf ihre Weise ins Leben einzubilden: so *Antisthenes*, *Aristippos*, *Xenophon*; *Platon* gründete das Gebäude seiner idealen Schöpfungen darauf.¹⁾ Von vorn herein verzweifelt dieser an einer Verjüngung Athens, giebt jeden Gedanken an Rettung auf, und weit entfernt, sich dem Leben zuzuwenden, flüchtet er sich vielmehr ins Reich der Ideen, will vom bürgerlichen und öffentlichen Leben nichts wissen. Hier steht uns *Xenophon* weit höher, als *Platon* in seiner vornehmen Geringschätzung des Lebens.

Bei seiner Ausbildung hatte X. von keiner Seite her Einfluss auf sich gestattet, und sich mit ganzer Seele dem Sokrates hingegeben, in dessen Geist er auch sein Leben führt, und die religiösen, sittlichen und politischen Grundsätze des Meisters auf das Leben anzuwenden sucht. Natürlich befand er sich in demselben Zwiespalt mit seinen Zeitgenossen wie jener. Einzugreifen mit talentvoller und kräftiger Hand, um die wilden Elemente Athens zu bändigen, in eine neue Bahn sie zu werfen und mit Gewalt eine Umkehr in Leben und Sitten zu versuchen, das lag aber nicht in seinem Charakter; auch mochte er ungeachtet seines Feldherrntalents²⁾ keine Fähigkeiten hiezu haben. Daher begiebt

Man hat es dem *Platon* sehr verübelt, dass er ein so abschreckendes Bild von der *Demokratie* giebt; aber konnte er anders, da er sie aus eigener Anschauung kannte? Die Freiheit wird nach ihm in einem demokratischen Staate am allerwenigsten bewahrt; immer werde von der Freiheit gesprochen, dass sie das Vortrefflichste sei, und dass, wer von Natur frei sei, nur in einem demokratischen Staate leben dürfe u. s. w. Er zieht das unbeschränkte Königthum allen andern Verfassungen vor, aber ein solches, an dessen Spitze ein vollkommener Herrscher stehe. In der Schrift von den Gesetzen verzichtet er auf das Ideal eines vollkommenen Herrschers und zieht hier die gemischten Verfassungen vor. Aus seiner ganzen aristokratischen Tendenz ergiebt sich auch eine scharfe Sonderung der Stände und die gänzliche Ausschliessung des dritten Standes vom eigentlichen Staatsleben.

2) Ausser den früheren Urtheilen hierüber s. neuerdings auch *Rüstow* und *Köchly*, Griechisches Kriegswesen Vorr. XIII.

er sich in die Landeinsamkeit und Zurückgezogenheit, die auch Sokrates selbst als das einzige Mittel in jener Zeit sich zu erhalten angab¹⁾), und suchte auf dem Wege der Schrift und Belehrung die Möglichkeit zur Wiedergeburt seines Vaterlandes auf. Aber wie er denn ein erfahrener Mann war, Kenntniss der Menschen und Völker besass, so gerieth er auch nicht auf den Gedanken, abstrakte Grundsätze aufzustellen, eine Theorie zu schaffen, um etwa den freien menschlichen Geist in die todte Konsequenz eines Systems zu schlagen, wie es heute Einer baut, morgen ein Anderer niederreisst, sondern er beschränkt sich darauf, den Menschen wieder zu seiner sittlichen Würde zurückzuführen, und sucht die Bedingungen einer geordneten staatlichen Existenz auf, welche die Entfaltung aller Kräfte des Landes, der Fähigkeiten und Anlagen des Einzelnen wie des ganzen Staates ermöglichen. Nun hatte aber die Demokratie gerade Athen an den politischen Bettelstab gebracht, das konnte sehen, wer nur die Augen öffnete. Hiegegen stellt er Beispiele an einer Form auf, in welchen die Staaten Freiheit, Sitte und Recht bewahren, ohne ihre staatliche Existenz zu gefährden, und dies ist ihm die *Monarchie*. Direkt führt er dies zwar nirgends aus, allein es ist der Grundton seiner Schriften, das Geheimniss seiner Absichten.

Dieser Gedanke an die Monarchie zog sich durch die ganze konservative Partei mehr oder weniger deutlich hindurch, aber erst im Sokrates war eine Reaktion der Freiheit und des Rechtes in der gediegensten Gestalt erschienen. Das Recht war ihm Sitte, die Freiheit kein Wort, keine Form, sondern ein Leben, ein Zustand. So auch bei X. Doch will er nicht die dahingeschwundene Vergangenheit, oder etwa wie Aristophanes, eine Vergangenheit, die vielleicht nie existirt hatte, sondern jene Vergangenheit, die zugleich Gegenwart und Zukunft ist, die auf einem sittlich religiösen Boden ruht. Der Grundzug seines Wesens, praktisch zu wirken und zu belehren, wird in keiner seiner Schriften vermisst, und überall giebt er zu verstehen, dass die vorhandenen sittlichen Zustände und die demokratische Verfassung Athens nicht die rechten seien, theils selbst, theils durch den Mund seines Lehrers. Dabei ist bezeichnend für den Charakter X's, dass er sich nie in Lästerungen ergeht, nie die Gewalthaber Athens angreift, sich nie über sein Schicksal beklagt, nirgends der leiseste Laut des Schmerzes über seine Verbannung ihm entschlüpft. Auf der andern Seite finden wir auch nirgends die übliche Schmeichelei gegen die Demagogen, sondern überall nur Wohlwollen und Liebe gegen sein Vaterland, das er aufrichten will.

Wenn wir die philosophischen Schriften ausnehmen, die sämmtlich in Beziehung zum Sokrates stehen, so sind die übrigen alle mehr oder weniger mit bestimmter Tendenz geschrieben, es sind *politische Reformschriften* für Athen, so wenig es die Namen auch andeuten; nur die Anabasis hat allerdings zunächst solchen Zweck nicht; sie erhält ihn erst durch des Verfassers Beziehung zum Kyros. Hiebei haben aber die *politischen Schriften*, wie wir sie einmal nennen wollen, jene philosophischen zur Voraussetzung. So gewinnen wir einen allgemeinen Gesichtspunkt, einen leitenden Gedanken, der sich durch die ziemlich zahlreichen Schriften über die verschiedensten Gegenstände verfolgen lässt.

Die beiden unerlässlichen Grundlagen für eine Verjüngung Athens und für den Staat überhaupt sind ihm die *religiös sittliche Bildung* und die *Wehrhaftigkeit*, in denen zugleich die Gesundheit des

1) *Platon, Apolog.* S. 31 ff.

Geistes und des Leibes enthalten ist. Als Bedingung zum Bestehen des Staates und seiner Kraftentwicklung nach Innen und Aussen fordert er gründliche Vorbereitung und Tüchtigkeit zu jedem Amt, so wie Ordnung und Hebung der *Geldkräfte*, als Staatsform aber die *Monarchie*. Soll nun ein sittlicher und wehrhafter Staat entstehen, so muss der Mensch in diesem Geiste erzogen werden, weshalb von früh an das erste Augenmerk auf die *Erziehung* zu richten ist; sie soll die sittlichen Kräfte bilden und veredeln.¹⁾ Der Quell aller Sittlichkeit bleibt aber die *Religion*, X. selbst spricht nichts, unternimmt nichts ohne den Willen der Götter; sein ganzes Leben erscheint wie ein göttliches Gebot; kein Grieche hat ihn in frommer Verehrung der Götter übertroffen, keiner mehr geopfert als er. Diesen religiösen Sinn will er nun auch in Andern erwecken, das ganze bürgerliche und Staatsleben möchte er davon durchdrungen sehen. Die Götter sind ihm die Lenker der Menschen und der Staaten. Den Menschen als Einzelwesen und das Volk als Gesamtheit sah er unter jenem ethischen Gesetze stehen, das von der waltenden Gottheit, deren Allgewalt alles unterthan ist, wie er den Klearch sagen lässt, gegeben und geübt wird, und sich so Glück wie Unglück bereiten. Wenn er auch überzeugt war, dass bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Einrichtungen Alles einem steten Wechsel unterworfen ist, so ist es doch nach seiner Ansicht die Schuld der Menschen, die den Fall auch der blühendsten Staaten beschleunigt. Athen sinkt von der errungenen Höhe, weil das Volk verlernt hat, die Gesetze zu achten; Sparta wird vom Schicksal ereilt, weil es eidbrüchig an Theben gesündigt hatte; Persiens früherer Glanz erlischt, weil Fürsten und Völker sittlich verfallen sind und dem Schlechten sich zugewandt haben. Diesem Missgeschick muss Alles erliegen, was die Bahn, welche göttliche und menschliche Gesetze vorschreiben, freventlich verlässt.

Auf die eigentliche Sittenlehre X's. können wir hier schon wegen des uns so knapp zugemessenen Raumes gar nicht eingehen, wenn sie auch den Grund zu seinen Staatslehren bildet; auch ist dieser Gegenstand oft genug behandelt. Wir sprechen daher vom *Symposion* und der *Apologie* nicht näher; aus dem *Oikonomikos* führen wir unten bei der *Kyropädie* eine Stelle an. Aus den *Erinnerungen an Sokrates* müssen wir es uns leider auch versagen, einige Bilder vollständig zu entlehnen, wie sie in demokratischen Staaten gewöhnlich sind, wo Jeder, besonders der Untauglichste und Unverständigste, reif oder unreif, zur Staatsleitung und Gesetzgebung sich herandrängt, als hätte er keinen andern Beruf im Leben als Staatsgeschäfte zu treiben, und wo jeder meint, wie Thukydides sagt, die Sachen gingen nicht, wenn er nicht dabei wäre. Solche, meist kaum dem Knabenalter entwachsen, stellt uns Sokrates in seinen Gesprächen in ihren Lächerlichkeiten und in ihrer verderblichen Wirkung auf den Staat dar. So den Glaukon, während er den Charmides, einen kenntnisreichen verständigen Mann, der sich aber vom öffentlichen Leben zurückzog, dafür gewinnen will. Die beiden Gespräche mit Euthydemos und dem jüngern Perikles sind dazu benutzt, um auf die gänzliche Mangelhaftigkeit der Führung des Staates nach Innen und Aussen hinzuweisen, zugleich mit Blicken auf Sparta. Euthydemos bildet sich darauf nicht wenig ein, dass er glaubt, gar nichts wissen zu brauchen, um Gesetzgeber des Staates zu sein. Sokrates spottet seiner Einfältigkeit, und als er die herkömmliche Markt-

1) Ueber Xenophon als Lehrer der Tugend s. *Ranke*, de X. vita et scr. S. 17. *Lindemann*, über die religiös sittliche Lebensansicht des X. S. 14 im Programm von Konitz 1843. *Anab.* 2, 5, 2. *Hypomnem.* 83, 8, 5. *Kyropaed.* 8, 8, 1. *Hellen.* 5, 4, 1.

schreierei der Demagogen vorbringt, seine Anhänger die *Volkspartei* zu nennen, zeigt ihm Sokrates, dass er nicht weiss, was eine Demokratie und wer das *Volk* sei, und als er die *Armen* das *Volk* nennt, weiss er nicht, wer die Armen sind. Bei seiner Unterredung mit Hippias von Elis kommt Sokrates darauf zu sprechen, in wie fern er der spartanischen Verfassung¹⁾ den Vorzug einräumt; es ist nichts weiter als das *ücht konservative Prinzip*, welches man in ihr erkannte, und das sich nach so vielen Seiten hin bewährt hatte. Bei der Vergleichung mit Athen findet er hier nicht mehr die *Eintracht* und den *Gehorsam gegen die Gesetze*, wodurch Sparta sich stark und mächtig erhalten hatte, und wodurch Athen selbst einst gross gewesen war, während es jetzt eine klägliche Rolle spiele. Daher empfiehlt Sokrates, die Lebensweise der Väter wieder hervorzusuchen und ermahnt den Perikles, sich gewissenhaft zum Feldherrn auszubilden, um Athen wieder zu Ehren bringen zu können.

Die Bildung zu einem geistig und körperlich gesunden, wehrhaften Volksthum liegt X. überhaupt sehr am Herzen; er kommt darauf eben so oft wie auf die Religiosität zurück. So in der Schrift über die *Staatsverfassung der Lakedämonier*, für deren Würdigung man nicht immer den richtigen Standpunkt gewählt hat. Man hat die Unvollständigkeit der Schrift getadelt, und es dem X. zum Vorwurf gemacht, dass er diese Abhandlung nicht so geschrieben hat, wie man sie etwa selbst geschrieben haben würde; allein eine vollständige Darstellung der spartanischen Verfassung lag gar nicht in seinem Plan, er hebt nur heraus, was ihm für seinen Zweck der Belehrung tauglich ist. Deshalb ist auch der Tadel der Ungenauigkeit in Sonderung des Lykurgischen vom Nicht-Lykurgischen unangemessen, da er die Verfassung als Ganzes nimmt. Was er will, sagt er in den Eingangsworten: Als ich Sparta betrachtete, wie es zu den am wenigsten bevölkerten Staaten gehöre, aber der mächtigste und ruhmvollste in Griechenland sei, wunderte ich mich, wie dies geschehen sei; als ich aber Lebensweise und Einrichtungen des Volkes betrachtet hatte, wunderte ich mich nicht mehr. —

Einer blinden Vorliebe für alles Spartanische überhaupt kann man ihn ebenfalls nicht zeihen, da er auch sonst sehr wohl Tadel gegen Sparta ausspricht, hier es ihm aber nur darauf ankommt, eben die Lichtseiten hervorzuheben, während die Schattenseiten bekannt genug waren. Er will nur zeigen, was Sparta seinen sittlichen Werth, Kraft und Dauer gegeben, und dass in demselben Grade Verschlimmerung eintrat, als die alten Formen an Geltung verloren. Dies erwähnt er im zehnten Kapitel, wie er am Schlusse der *Kyropädie* in Bezug auf Persien ähnlich verfährt. Wie zu erwarten, verweilt er bei der spartanischen Erziehung lange; dann erwähnt er Ordnung, Gottesfurcht und Sittlichkeit, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Vaterlandsliebe und kriegerische Tüchtigkeit, Gemeinsinn und strenge Gliederung des Staates, Nüchternheit und Mässigkeit, Gesundheitspflege und Körperkraft, Abhärtung und das Streben Maass zu halten in allen Dingen. Durch den Wegfall dieser Tugenden ist Athen gesunken, durch Wiederaneignung derselben kann es sich neu erheben. Besonders verbreitet er sich noch über den Gehorsam gegen die Behörden und Gesetze, während die Gewalthaber in Athen auch nicht einmal scheinen wollten Scheu vor den Behörden zu haben, sondern meinten, das sei eines freien Mannes nicht würdig. Zuletzt geht er auf die *Heerverfassung* und die *Könige* über. Der König hat in den bürgerlichen Geschäften seine Vertreter, die in seinem Namen handeln, ihm selbst aber, als vom Gotte (Zeus) abstammend, bleibt kein anderes Geschäft übrig als den *Priester* zu machen in

1) 4, 4, 15 ff. 3, 15, 10 ff. Sympos. 8, 39. Kyrop. 1, 6, 19 und sonst.

Beziehung auf die *Götter* und den *Feldherrn*, in Beziehung auf die *Menschen*. X. bemerkt noch als einen grossen Vorzug der spartanischen Gesetze, dass sie *alt* seien, und was das Wunderbarste sei, Alle lobten diese Einrichtungen, aber niemand wolle sie nachahmen.

Was nun die Schrift *vom Athenischen Staate* betrifft, so sind wir nicht gesonnen, hier als ihr Vertheidiger aufzutreten. Wenn X. der Verfasser ist, so können wir nicht mit ihm rechten, dass er sie so und nicht anders geschrieben hat, denn wir kennen nicht Absicht und Stimmung dabei. Der Verfasser sagt: er könne zwar nicht loben, dass die Athener eine demokratische Verfassung hätten, aber da sie sie einmal hätten, so wolle er zeigen, dass sie für die Erhaltung derselben gut sorgten, und sie gegen die Vorwürfe Anderer vertheidigen. Das geschieht aber auf eine so sonderbare Weise, dass man in Zweifel ist, ob der Verfasser im Ernst oder im Scherze rede, und man das Ganze für eine bittere Persillage halten möchte. Er sagt: für die Erhaltung der Demokratie Sorge man dadurch, dass die Schlechten sich besser befänden als die Guten u. s. w. Herrschaft der Gesetze gelte für Knechtschaft, Unterdrückung der Wohlhabenden für Sicherung der Demokratie, Härte gegen die Bundesgenossen sei eine Nothwendigkeit, und diese sei sie in der That, wie eine Menge anderer Einrichtungen, welche an und für sich schlecht wären, aber von der Demokratie, wenn sie bestehen sollte, nicht entbehrt werden könnten.

Die drei Schriften, der *Befehlshaber der Reiterei*, über *die Reitkunst* und über *die Jagd*, schliessen zwar die wissenschaftliche Behandlung der Gegenstände durchaus nicht aus, sind aber mit deutlicher Hinweisung und Beziehung auf Athen abgefasst, für das er wieder einen gesunden natürlichen Menschenschlag und eine achtungsvolle Stellung gegen die übrigen Staaten erreichen wollte. Die Reiterei seines Vaterlandes lag ihm dabei sehr am Herzen, und in der Schrift vom Befehlshaber der Reiterei zeigt er sich nach dem Urtheil der Sachkenner durchaus als den bewährten, vielerfahrenen und denkenden Soldaten. Wir gehen also darauf nicht weiter ein, erwähnen aber doch als so charakteristisch für X. den Anfang: Zuerst musst du opfern und die Götter bitten, dass sie verleihen, so zu denken und zu handeln, wie du den Göttern am wohlgefälligsten, dir selbst aber, den Freunden und dem Staate am erwünschtesten, rühmlichsten und nützlichsten dein Amt verwalten könntest. Es kommt zwar jedem Befehlshaber zu, besonnen zu sein, der Reiterbefehlshaber der Athener jedoch muss alle übertreffen, sowohl durch Verehrung der Götter, als durch Erfahrung im Kriegswesen. Am Schluss rechtfertigt er noch, dass in dieser Schrift so oft stehe das *mit Gott zu handeln* u. s. w.

Auch in der Schrift *von der Reitkunst* tritt er völlig als Sachkenner auf, empfiehlt angelegentlichst die Pferdezucht, die Einübung der Pferde und ihre Bewaffnung zum Kriegsdienst u. s. w.

In der Schrift über *die Jagd*, behandelt X., selbst ein leidenschaftlicher Jäger, den Gegenstand zwar als Kunst, grössere Wichtigkeit hat dieser aber für ihn noch als ein ritterliches Vergnügen zur Stärkung der Jugend, zur Bewahrung der Frische und Tüchtigkeit des Mannes im Gegensatz zu läppischen und entnervenden Vergnügungen, zur Unmännlichkeit und Weichlichkeit seiner Zeit. Weil aber die körperliche Gesundheit die Pflegerin der geistigen ist, so meint er, dass die Jagd zu jeder Tugend führe. An dem Ausfalle auf die *Sophisten* finden wir nichts Sonderbares; sie sind die Tonangeber und Lenker der Zeit nach allen Richtungen hin, und die natürlichen Gegner der Bestrebungen X's. für Reformen. Daher unterlässt er auch hier nicht, wo er den Menschen neu erheben, zur

gesunden Natur zurückführen will, auf das verderbliche Wirken derselben für den Menschen und den Staat hinzuweisen, vor der ätzenden Kraft der Modellehren und Aufklärerei, welche alle positive Sittlichkeit aufgelöst hatten, zu warnen. Durch Kontrast und Vergleichung mochte er sich Erfolg versprechen. Der Sinn ist freilich auch hier nur, wie überall, zu verstehen, nicht wenn man buchstäblich im Einzelnen, sondern wenn man überliest im Ganzen.

Wie X. die Rettung des Staates zunächst nur dadurch möglich sieht, dass die Athener selbst sich aufraffen, die leere Spekulation, die Theorien und Grübeleien über den Staat bei Seite werfen, tüchtige, rüstige Menschen, gesunde Charaktere erziehen, stark in Körperkraft, Gottesfurcht und Sittlichkeit, so will er in der Schrift *von den Staatseinkünften der Athener* auch den Staat auf dieselbe Bahn lenken. Wie er den Menschen auf sich selbst und seine Kräfte stellen will, und wie die Athener aus sich selbst heraus besser werden sollen, so soll auch der Staat auf sich und seine ihm innewohnenden Kräfte gestellt werden. X. steigt also vom Einzelnen zum Allgemeinen auf, erst will er den Menschen bessern, dann den Staat, und für den letzteren sucht er Hülfe durch diese Schrift. Daher spricht er von der Bodenkultur, ihrem Werth und Segen, geht über auf Handel und Gewerbe, spricht vom Ertrag der besser in Betrieb zu setzenden Silbergruben, weist auf Gelegenheit zur Arbeit und den daraus fließenden Wohlstand hin. Dann lehrt er die Sicherheit und militärische Vertheidigung Attikas. So eröffnet er den Athenern die Aussicht auf Wohlstand und Genuss, sowie auf eine neue Hegemonie.

Die beiden vorzugsweise historischen Werke, die *Anabasis* und die *Hellenika* bieten im Ganzen wenig Ausbeute für unsern Zweck. In der *Anabasis*, einem so vollendeten und in mancher Hinsicht für uns unschätzbaren Werke, erzählt X. so ruhig und objektiv, behält seinen Gegenstand so fest im Auge, dass ihm alle weiteren politischen Beziehungen durchaus fern bleiben. Nur die Ursache seiner Theilnahme an diesem Zuge, sein Verhältniss zum jüngern Kyros, und Einzelheiten, wie der Gegenstand sie mit sich bringt, gehören hierher und werden an passenden Orten eingeflochten. Was nun die *Hellenika* betrifft, so sind diese bekanntlich Gegenstand vielfacher Angriffe und Ausstellungen geworden, und man sieht auf den ersten Blick, dass hier eine grosse Aufgabe unbefriedigend gelöst ist. Dies muss um so mehr auffallen, als es die Zeit X's. selbst betrifft, eine Zeit grosser Entwicklungen, die ihm die schönste Gelegenheit geboten hätte, sein Talent und seine Ansichten auf eine würdige Weise an den Tag zu legen. Und doch finden wir Nichts davon in dieser Schrift; denn selbst der Faden, der sich durch dieselbe hindurch zieht, die Verherrlichung Spartas und des Agesilaos ist nur sehr unvollkommen veranschaulicht. Wenn man ihn aber deshalb der Unwahrheit und absichtlicher Entstellung der Geschichte zeilt, so geht man gewiss zu weit. Auch wir können, nach Erwägung aller Verhältnisse, in diesem Werke nichts als einen Entwurf sehen, den er nachher entweder aufgab wegen der Konflikte, in die er dabei mit sich selbst gerieth, oder von dem ihn der Tod abrief. Aber einen Entwurf zu kritisiren sind wir nicht berufen, denn wir wissen nicht, wie er arbeitete, und wissen nicht, wie die Ausführung ausgefallen wäre. Auch etwa nur eine grobe Lobhudelei auf Sparta und den Agesilaos vermögen wir nicht darin zu erkennen und nicht so gar selten spricht er Tadel und Missbilligung über die Spartaner aus. Wenn auch fast alles nur dürr und lückenhaft vor uns liegt, so lassen sich doch zwei Dinge nicht verkennen; einerseits eine bestimmte Art Weisheit im Urtheil über die Dinge, indem die Ereignisse und die Verdienste der Menschen nach seinen sokratisch-sittlichen Begriffen ihren Werth erhalten, andererseits aber hat er wie überall so auch hier vorzugs-

weise für die Athener geschrieben. Er will sie *belehren*; er will sie aber auch zugleich mit Sparta versöhnen, des gemeinsamen Heiles wegen, und deshalb mag er die Fehler der Spartaner, die überdies in Aller Mund waren, nicht noch besonders betonen.

Aus den bisher genannten Schriften hatten wir ersehen, auf welchen Grundlagen X. die Athener und den Athenischen Staat verjüngen will; in den folgenden Schriften geht er zur äussern Form des Lebens und Staates über. Wenn er die früheren Zeiten Athens preist und eine Umkehr dahin empfiehlt, so versteht er darunter nur die sittliche Grösse und Tüchtigkeit jener Zeiten, nicht etwa dieselben Formen des Staates. Musste ihm schon als einem einsichtsvollen und erfahrenen Manne einleuchten, dass eine Rückkehr zur solonischen Verfassung eine Unmöglichkeit war, da bereits alle Bedingungen dazu von Grund aus verwischt waren, so hätte noch, wie zum Ueberfluss, der Versuch dazu unter dem Archontat des Eukleides praktisch die gänzliche Erfolglosigkeit gezeigt. Es verblieb eine Form ohne Inhalt, und die Demokratie fluthete weiter, wie ein verzehrend Feuer, bis sie bei ihrem eigenen Untergang angelangt war. Was kommen werde, war schwer zu sagen, aber durch Umsicht und richtiges Gefühl scheint er erkannt zu haben, was kommen müsste und kommen würde, und folgt auch hier seinem Grundsatz zu belehren, freilich auf einem Gebiete, wo Belehrung wenig fruchtet. Aber als die Zeit dazu reif war, kam die Sache von selbst und ohne sein Zuthun.

Bei seiner Schrift über die Lakedämonische Verfassung hatte X. bereits auf die Könige und ihre Stellung hingewiesen, jetzt geht er bei einer berühmten Persönlichkeit näher auf den Gegenstand ein. Die *Lobrede auf Agesilaos* scheint im Augenblick der Trauer um den Verlust dieses grossen Mannes geschrieben zu sein. Durchdrungen von der Grösse und Erhabenheit des Helden, erfüllt von dem Schmerze über seinen Verlust, durch Freundesliebe begeistert, welche Ton und Farbe der Rede giebt, und manche Eigenthümlichkeiten so wie die Abweichungen von den andern Schriften X's. rechtfertigt, hat er hier die Gelegenheit einen König vorzuführen, der seiner Aufgabe als Mensch, Regent und Feldherr vollkommen gewachsen war. Er habe einem Staate angehört, der nie aus Missgunst den Versuch gemacht die Königswürde aufzuheben, und die Könige hätten nie die Hand nach Höherem ausgestreckt, als die Bedingungen gestatteten, unter denen sie die Herrschaft im Anfange bekommen. Deshalb sei keine Herrschaft bekannt, die so ununterbrochen fortgedauert hätte, als diese, weder eine Demokratie, noch Oligarchie, noch Tyrannis, noch sonst ein Königthum. Diese allein sei beständig ein Königthum geblieben. — Ueber seine Kriegslaufbahn, als allgemein bekannt, geht er kurz weg, und erwähnt nur seiner besondern Verdienste, dass er den Krieg gegen Persien angriffsweise geführt, die Kriegslasten in Feindesland gewälzt, und dass der Krieg nicht wegen Griechenland, sondern Asiens wegen unternommen sei. Als der Feind den Waffenstillstand gebrochen, habe Agesilaos ihm sagen lassen, er habe sich sehr gefreut, dass er durch seinen Treubruch die Götter sich selbst zu Feinden, den Griechen aber zu Mitstreitern gemacht. Daran knüpft er seine Rechtllichkeit im Kriege, seine Behandlung der Städte, seine Verbesserung des Kriegswesens, und als ihm auf seiner Siegesbahn der Befehl zukam, dem Vaterlande daheim zu Hülfe zu eilen, habe er gehorcht. Mit Vorliebe verbreitet er sich über seine Eigenschaften als Mensch und Verwalter des Staates, über seinen Gehorsam gegen die Gesetze, seine Treue gegen das Vaterland, und hier erkennen wir überall im Agesilaos einen sokratischen Sinnesgenossen des X. Doch ein König ist kein Despot oder Tyrann, und X. macht hier einen bestimmten Unterschied zwischen Königthum und Tyrannis, wie ihn Sokrates

festsetzte, denn beim Königthum gehe die Herrschaft der Gesetze nicht nur nicht verloren, sondern sie sei sogar nothwendig, und Agesilaos, obgleich er der mächtigste in Sparta war, habe doch die Gesetze über sich anerkannt und auch Andere dazu angehalten den Gesetzen gehorsam zu sein; überall Hinweisung und bittere Lehren für Athen, dem er einen König mit solchen Eigenschaften vorführt.

Hat X. uns nun hier in Agesilaos einen erblichen gesetzmässigen König und seinen Einfluss auf Festigkeit und Dauer, Ruhm, Macht und Glück des Staates dargestellt, so war doch Agesilaos ein Spartaner und dadurch nach Athenischer Ansicht ein Erbfeind des Athenischen Namens, und Athen war eine demokratische Republik ohne alle Elemente zum Königthum. Er sucht also die Belehrung in noch entfernteren Kreisen und an einem Beispiel, wo auch in der zügellosesten Demokratie die Einheit der Gewalt dem Staate wieder aufzuhelfen vermochte. Er führt uns deshalb zum *Hiero*, dem Tyrannen von Syrakus, und nicht hätte er ein zweckmässigeres Beispiel wählen können. Die Geschichte von Syrakus überhaupt hat für die Entwicklung politischer Zustände viel Lehrreiches, schon zwei Mal bis zu X's. Zeit hatte sich dort nach der Vernichtung einer Aristokratie aus der Demokratie die Tyrannis entwickelt, und machte später diesen Kreislauf noch einmal durch. Wie unter den griechischen Völkern überhaupt die Periode der Tyrannen wichtig für Kultur und Macht der Staaten ist, so hatte auch *Hiero* in Syrakus rasch die Kräfte des Staates wieder gesammelt, und eine wohlthätige Herrschaft geführt; auch hatte er der von ihm gegründeten Stadt Aitna eine sehr angemessene und weise Verfassung gegeben. Aber wie durch seinen politischen Takt, so empfahl er sich auch den Athenern durch geistige Seiten, durch Pflege der Kultur und der Künste; selbst ein Mann von mannigfacher Bildung, war sein Name oft verherrlicht worden als Sieger in den Olympischen und Pythischen Spielen; er liebte Musik und Poesie; die bedeutendsten Männer seiner Zeit hatten bei ihm gelebt, wie Pindar, Bakchylides, Aeschylos, Epicharmos, Xenophanes, Simonides von Keos. Mit diesem letzteren, dessen Lebensklugheit und weise Mässigung sprichwörtlich geworden, dessen edle Gesinnung, Ansehn und folgenreicher Einfluss auf die Lage der politischen Mächte seiner Zeit ihn ganz dazu geeignet machten, hält *Hiero* dies Gespräch über das Herrscherleben, welches die ordinären Vorstellungen des grossen Haufens über die äussern Vorzüge und Genüsse eines Herrschers beseitigen soll. Die Schilderung, welche *Hiero* selbst von den Leiden und Entbehrungen eines Tyrannen macht, musste in starken Gegensatz zu seinen gefeierten und gepriesenen Leistungen treten.

X. zeigt uns also hier in *Hiero* einen Herrscher, der in einem nicht an solche Herrschaft gewöhnten Volke auf dem Wege der Gewalt zur Regierung gelangt ist, daher beständig mit widerstrebenden Elementen zu kämpfen hat; er zeigt ferner einen Staat, der aus der Demokratie glücklich herausgekommen, der Hand eines Tyrannen übergeben, sich auf die glänzendste Weise wieder hob. So hat X. zwar die Möglichkeit gezeigt, wie man unmittelbar aus einer demokratischen Republik in befriedigendere Zustände unter einem Einzelherrscher gelangen könne, aber trotz aller so erreichten Vortheile ist ihm dies doch noch nicht der rechte Zustand, nicht die rechte Verfassung, indem alle diese Vortheile einer geordneten und sittlichen Grundlage entbehrend, noch nicht Wurzel fassen konnten im ganzen Staatsleben. Im Agesilaos sehen wir freilich einen König im eigentlichen Sinne, allein die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Sparta und Athen mochten dem Eindrucke der Schrift schaden. Auch war sie zu einseitig, indem sie sich nur mit der Person des Königs beschäftigte, und

durchaus nicht die Sache erschöpfend; selbst abgesehen davon, dass auch eine spartanische Verfassung, eine Oligarchie mit zwei Königen an der Spitze, noch nicht dem vollständigen Bilde eines Königthums nach sokratischen Begriffen entsprach. Es fehlte daher noch die Darstellung eines *ganzen monarchischen Staatslebens* in jenem Sinne. Dieses suchte er nun in der *Kyropaedie* an der Herrschaft des ältern Kyros, des Gründers der Persischen Monarchie, anschaulich zu machen, der ihm zur Verwirklichung seines Bildes noch manche andere Vortheile darbot. Er hatte hier völlig freie Hand zum Schaffen, oder nahm sie sich wenigstens, um der Wahrheit die Dichtung beizumischen. In keiner andern Schrift hat X. seine bürgerlichen und politischen Ansichten so niedergelegt als in dieser; hier ist nicht bloß *Lehre*, sondern auch *Leben*. Die Deutung der *Kyropädie* hat den Gelehrten von jeher viel zu schaffen gemacht, und es ist hier ein weites Feld zu mannigfachen Untersuchungen dargeboten, wir können aber auf solche hier eben so wenig eingehen als auf die künstlerische Komposition des Ganzen. Man hat gefragt, ob die Schrift als Geschichte oder Roman zu fassen sei; Geschichte ist sie gewiss nicht. Einen Roman mag man sie in gewisser Hinsicht nennen, wenn man nur nicht eine bloße Unterhaltungslektüre darunter versteht, eine solche möchte für X. ein sehr unpassendes Unternehmen gewesen sein, und musste ihm überhaupt sehr fern liegen. Das Buch ist mit bewusster und klarer Tendenz geschrieben; wer mit demselben keinen Sinn verbindet, oder es langweilig findet, der mag das bei sich verantworten.

Die Eingangsworte geben ziemlich deutlich die Absicht des Schriftstellers an. Er sagt, ihn habe oft der Gedanke beschäftigt, wie viele Demokratien von solchen, die eine andere Verfassung der Demokratie vorzogen, bereits aufgelöst seien, wie viele Monarchien und Oligarchien vom Volke schon zerstört, und wie viele, welche versuchten, eine Tyrannis zu gründen, zum Theil nach kurzer Zeit völlig gestürzt, zum Theil, auch wenn sie nur eine kurze Zeit Herrscher waren, wegen ihrer Weisheit und ihres Glückes bewundert wurden. Das Herrschen über Menschen sei zwar überhaupt schwer; als er aber in Erwägung gezogen, dass Kyros über so viele Menschen und Städte geherrscht, so sei er genöthigt worden, seine Meinung zu ändern, und nicht unnöthig scheine es ihm, über Völker zu herrschen, wenn man es nur verständig angreife. Jenem hätten die entferntesten Menschen gern und willig gehorcht, mit kleinem Heere habe er sich so viele Völker unterworfen, die weder mit ihm, noch untereinander eine gleiche Sprache redeten. Die Furcht vor ihm habe jede Auflehnung im weiten Reiche unmöglich gemacht, allen habe er sogar ein Verlangen eingeflößt, seine Gunst sich zu erwerben, so dass sie wünschten, stets durch seinen Willen regiert zu werden. So schiene ihm dieser Mann ein Gegenstand der Bewunderung, und darum habe er nachgeforscht, was für eine Herkunft und Naturanlage er gehabt, und in welcher Weise er erzogen sei, dass aus ihm ein solcher Herrscher werden könnte. Im *Hiero* und im *Agésilaios* hatte X. eine fertige Bildung dargestellt, hier geht er noch einen Schritt zurück, führt uns den werdenden Fürsten vor, fängt also mit der *Erziehung* an. Es ist aber nicht die Erziehung des künftigen Herrschers allein, welche hier in Betracht kommt, sondern zugleich auch die *Erziehung eines ganzen Volkes*, da die des Fürsten im Boden des Volkes steht, und er die Einheit beider zeigen will. Dies kleine Volk der Perser ist durch seine sittliche Kraft und durch einen König, mit dem es eins ist, zum Beherrscher des ganzen Asiens gehoben worden. Was könnte also Athen, so ist hier die Anwendung, durch neue Grundlagen seines Lebens und durch Uebergang in die monarchische Form werden! —

Durch das Recht der Geburt tritt Kyros in die Würde eines Herrschers, befindet sich also von vorn herein im Besitze einer anerkannten Herrschaft, in einer viel günstigeren Lage als Hiero, hat nicht mehr mit der Ungewohnheit der Herrschaft zu kämpfen, hat keinen Neid und keine Missgunst nieder zu halten, hat also freieres Wirken und somit noch grösseren Erfolg. Der grösste Hebel aber, durch den dies kleine Volk zum Ruhm und zur Herrschaft über Asien geführt wird, ist der *sittliche Grund*, welcher im Herrscher wie im Volke liegt, und auf den der Staat gegründet wird.

Indem er von der *Erziehungsweise* in Persien ausgeht, welche somit auch dem Kyros zu Theil wird, so finden wir hier ganz dieselben Grundsätze des Sokrates, wie X. sie auch an andern Orten empfohlen hat. Obenan steht auch hier die körperliche Pflege und Gesundheit, wobei das Lob und die Wichtigkeit der Jagd nicht vergessen wird. Er führt uns ein Land vor, in welchem Einfachheit des Lebens und Natürlichkeit herrscht, wo der Landbau mit der grössten Kunst und Sorgfalt betrieben wird; wo aber ein gesunder Kern der Menschen und Unverdorbenheit der Sitte herrscht, da muss auch der Sinn für Gerechtigkeit und Tugend lebendig sein. Der Körper ist in beständiger Uebung und Anstrengung, Abhärtung und Gewöhnung, fern von aller Weichlichkeit und Ueppigkeit, hingewiesen auf Mässigkeit und Nüchternheit. Die körperliche Gesundheit ruft aber die geistige hervor, und somit ist auch die ganze Bildung eine durchaus verständige. Die Erziehung nach solchen Grundsätzen hört beim Volke der Perser eigentlich nie auf, sie dauert in stufenmässiger Entwicklung für jedes Alter fort; durchweg herrscht ein geordnetes Leben von frühster Zeit an; die Grundlage aller Erziehung, aller Gedanken und Handlungen, des ganzen Lebens ist wahre *Frömmigkeit* und *Gottesfurcht*. Wie aber der Sinn des Menschen rein und gut ist, so empfiehlt sich auch die äussere Erscheinung des Persers durch körperlichen Anstand, Zucht und feine Sitte. Alle Ehren und jede Stellung im Leben werden nach Geschick und Verdienst ertheilt. Besonders wichtig erscheint ihm aber ein Punkt in der Erziehung nach Persischen Gesetzen, welche sich das gemeine Beste überall zur ersten Aufgabe machten. Er meint, die meisten andern Gesetze liessen einen jeden seine Kinder erziehen, wie er wolle und gestatteten den Aeltern in Rücksicht ihres Lebens die vollste Freiheit, nur verböten sie Verbrechen und Versündigungen, die Persischen Gesetze sorgten aber im Voraus dafür, den Bürgern die Möglichkeit nach Schlechtem und Schändlichem zu trachten abzuschneiden. Denn die Perser lernen in der Schule *Gerechtigkeit*, wie bei den Griechen Lesen und Schreiben. Hohen Werth habe die Dankbarkeit, Strafe stehe auf Undank. Die Knaben lernten die Sophrosyne und die Aeltern lebten stets besonnen, in Anstand und Sitte, in Gehorsam gegen die Obrigkeit, in Mässigkeit im Essen und Trinken. So stehen die *sittlichen Forderungen* überall im Vordergrunde.

In dieser Umgebung steht *Kyros*, ein Knabe von vielen Anlagen und Gaben, eine unverdorbenere Natur, bescheiden bei allen Vorzügen, voller Wissbegier und Ehrliche, vollkommen schön an Gestalt, freundlich, herzlich und aufrichtig gegen Jedermann; mit Allen sucht er in gutem Vernehmen zu stehen, ist nichts weniger als mürrisch und streng, zeigt Heiterkeit und Sinn für Vergnügungen, hegt aber eine hohe Ehrfurcht vor dem Alter, und ist unermüdet im Streben nach Vervollkommnung. Die Erziehung zum Krieger und die Wehrkraft eines ganzen Volkes ist auch hier für X. ein sehr wichtiger Punkt. Dem Kyros ist ein ritterliches Wesen natürlich; der Feldherr zeigt sich früh und das Streben nach Ausbildung zu einem solchen findet überall Nahrung, in Persien wie in Medien. Die ihm angeborne *Gottesfurcht* wird genährt und ausgebildet durch die ganze Erziehung, besonders auch

durch die Vorschriften, welche ihm sein Vater Kambyses sowohl für des ganze Leben, als speciell für seinen Beruf als Feldherrn giebt, welcher des Glaubens an die Götter und eines frommen Sinnes bedürfe, wie jeder in jeder Lebenslage. „Die Götter gewähren das grössere Glück den Verständigen vor den Unverständigen, den Thätigen vor den Trägen, den Sorgsamen vor den Sorglosen, daher muss ein jeder sich erst dazu tüchtig machen, was er von den Göttern erlischen will.“ Wie Kambyses auf die Ausbildung zum Feldherrn hinwirkt, so giebt er ihm auch die natürliche Anweisung in den Erfordernissen und Pflichten eines Fürsten; *gut zu regieren* und Alle glücklich zu machen, sei etwas *Grosses aber auch Schweres*, wobei wir wieder dem Ausspruch begegnen: wie die Vorsteher der Staaten, so die Staaten. Für die verschiedensten Lagen des bürgerlichen und staatlichen Lebens giebt er verständige und unsichtige Anweisungen, diese, wie die sämtlichen dort gegebenen Regierungsgrundsätze sind ganz den Lehren und Begriffen des Sokrates entsprechend, den wir oft glauben selbst sprechen zu hören. Er berührt auch hier wie im Hiero die gemeinen Vorstellungen der Menschen, von der Lage des Herrschers, als könne er nur besser essen und trinken, sei reicher, schlafe länger, lebe gemächlicher. Des Kyros Meinung war aber nicht durch Unthätigkeit, sondern durch Sorge und Arbeitsamkeit habe sich der Herrscher vor den Beherrschten auszuzeichnen. Ueberhaupt finden wir hier Alles vereinigt, was er in den andern Schriften einzeln oder als zerstreute Bemerkungen über Religion und Sitte, über Grundsätze der Erziehung und Erfordernisse des bürgerlichen und staatlichen Lebens, über die Mittel zum Bestehen der Staaten, ihrer Kraft und Blüthe vorgetragen hat. Daher kommt X. auch hier wieder auf die Vermehrung des *Einkommens* und der materiellen Hülfquellen des Staates zu sprechen. Wegen der Pflege des Landbaues in Persien und den Werth desselben überhaupt hatte X. schon an einer andern Stelle (*Oikonomikos*, Kap. 5) dem Sokrates wichtige Worte in den Mund gelegt, welcher dann mit der Aeusserung schliesst: einen schönen Spruch hat auch der gethan, welcher die Landwirthschaft die Mutter und Pflegerin der anderen Gewerbe nennt, denn wenn es mit dem Landbau gut geht, gedeihen auch alle anderen Gewerbe u. s. w. Es war also damals eine Zeit, wo die Bedeutung des Landbaues und die Stellung des Grundbesitzers zum Staate verkannt wurde, und nicht genug eingeschärft werden konnte. Dies thut sogar Platon in seinem idealen Staat, Andere natürlich noch mehr, und ganz besonders der vorurtheilsfreie, lebenserfahrene Aristoteles erkennt in der Stellung des Grundbesitzers zum Staate eine Lebensfrage für diesen.

Allmählig hat sich der Wirkungskreis des Kyros erweitert. Ihm erliegen alle Feinde, ihm fallen alle Menschen zu, ordnen sich ihm willig unter, indem sie ihn als den Höheren anerkennen. Wohlwollen, Herzensgüte, klarer Verstand, Einsicht in die Verhältnisse, Zustände und Bedürfnisse der Völker, angemessene Behandlung und Verwendung derselben, richtiger Blick in das Herz des Einzelnen, Menschenkenntniss und Ueberlegenheit in der Kriegskunst, erheben ihn zum Mittelpunkt seiner näheren Umgebung und eines ganzen Völkerlebens. Er trifft überall das Richtige, schlichtet den Streit, erscheint als besonnener Vermittler und Beglückter der Völker. Er sorgt gleichmässig für das Wohl Aller, ist edel im Belohnen und im Strafen, nie wird ein Schlechter einem Guten gleichgestellt, jeder gehorcht freudig und pünktlich, und so erweckt er in Allen Wetteifer und Ausharren. Wie er sich die Gunst und Neigung der Menschen erwirbt, so wird er auch eins mit der ganzen Bevölkerung des Reichs; er verbindet sich mit jedem, und Alle streben zu ihm hinan. In den einzelnen Zügen stimmt diese Charakterentwicklung ganz mit der Schilderung des jüngern Kyros in der Anabasis,

nur ist hier Alles mehr ausgeführt und lebendig veranschaulicht, wie der Gegenstand es mit sich bringt.

Kyros richtet den *Staat monarchisch* ein und behält sich nur die Oberleitung vor, gewöhnt Alle an Dienstleistungen, geht voran durch eigene Tugenden und ermuntert durch Belohnungen; er ist eifrig in Verehrung der Götter, sucht Gottesfurcht bei seinen Unterthanen zu erwecken und zu nähren. In Opfern und Berufung der Götter ist Kyros ebenso gewissenhaft als Xenophon selbst. Ein Geist der Liebe und des Vertrauens herrscht im ganzen Verhältniss zwischen Kyros und seinen Völkern; er meint, der Beruf eines guten Hirten und eines Königs sei gleich. Eine Tyrannenherrschaft wäre im alten Persien schon eine Unmöglichkeit gewesen, wohl aber treten ihm despotische Herrscher und Tyrannen gegenüber, gegen welche er grell absticht. Kyros erscheint aber auch äusserlich und mit Würde König; er umgiebt sich mit dem nöthigen Glanze, und sein Reichthum giebt ihm Gelegenheit, Wohlthaten überall hin ausfliessen zu lassen, Geschenke und Auszeichnungen nach Gebühr zu ertheilen. Er wählt die Medische Kleidung, um auch Pracht und Würde zu entfalten, und die Edlen ziehen vor die Pforten des Kyros zur Bewachung.

Das alte ursprüngliche Persien war es, welches X. hier immer vor Augen hatte, nicht das abgelebte und schuldbeladene seiner Zeit, dessen Provinzen sein Freund Agesilaos siegreich durchzogen hatte, und dessen Vernichtung diesem, sowie dem X. selbst als die letzte Aufgabe Griechenlands erschien. Das grosse Reich verfiel, weil Persien seinen Geist und seine Kraft den unterworfenen Völkern nicht einzubilden verstand, wie Xenophon hier gerade den Kyros thun lässt, sondern weil umgekehrt die Perser vielmehr in jene aufgingen und dadurch untergingen.

Einen günstigeren Stoff seinen Landsleuten eine Monarchie anschaulich zu machen und zu empfehlen, konnte X. wohl kaum finden, denn welcher Herrscher hätte einen höheren Ruhm gehabt als Kyros, und welcher Hellene hätte nicht den Namen des Kyros gekannt! Auch war der Gegenstand ein dankbarer und biegsam genug um ihn ganz nach seinem Bedürfniss behandeln zu können. Anerkannt war der Herrscherberuf des Kyros und das Glück der Völker unter seiner Regierung; das grösste und mächtigste Reich rühmte sich seiner als des Gründers, auf ihm und dem persischen Namen zu seiner Zeit lastete noch nichts Gehässiges. Man wusste, dass unter ihm die Griechen Asiens sich wohlbefunden und noch nicht den späteren Druck erfahren hatten; sie ziehen nur gezwungen gegen ihn mit Kroisos, (6, 2, 10. 7, 4, 9) und die Griechen des Hellespont wollen dem Kyros Tribut zahlen und Kriegsdienste, wohin er sie rufe. Auch stand Kyros schon in der nöthigen Ferne, in weit grösserer als Hiero, und Persien war den Griechen im Allgemeinen so unbekannt, dass er nicht zu fürchten brauchte durch seine Darstellung und Auffassung bedeutenden Anstoss zu erregen. X. stellt sich zwar auf geschichtlichen Boden, hatte aber den Vortheil, dass das Spezielle und eine genaue Kenntniss der Thatsachen seinen Landsleuten fremd war, so dass er ihn aus Zeit und Umgebung rücken, ihm Ansichten und Gedanken unterlegen konnte, die weder persisch waren noch seiner Zeit überhaupt angehörten. So erkennen wir im Kyros des X. weder den geschichtlichen Kyros wieder, noch überhaupt einen Perser, und doch hätte X. persisches Leben und persische Denkweise uns am treuesten überliefern können. Allein dies lag nicht in seiner Absicht. Die Geschichte bleibt nur die Unterlage, und auf geschichtliche Treue kommt es ihm nicht an. Oft bedient er sich geschichtlicher Namen, oft auch nicht; von Gegenden und Orten liefert er nur dürftige Beschreibungen; er sorgt nur für die nöthigen

Zuthaten um sein grosses Gemälde auszustatten. Auch ist überall die geschichtliche Erzählung nur das Untergeordnete; Episoden, Reden und sokratische Dialogen sind vorherrschend, denn er will Charaktere schildern, Lehren und Grundsätze vortragen und entwickeln.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass es dem Verfasser hier um die *Monarchie* und um den *Monarchen* zu thun war, aber nicht um jede beliebige Monarchie, nicht um den ersten besten Monarchen. Gewiss hatte es für den gebildeten Griechen jener Zeit einen eigenen Reiz zu sehen, welche hohe und würdige Aufgabe Kyros sich gestellt hatte, wie er die rohen Völker zu ordnen und zu erziehen verstand. Mit sicherer Hand hatte er die verschiedensten Länder und Völker geleitet, es musste also Kyros das Muster eines Herrschers sein. Allein wollte X. seinem Herrscherbilde Eingang bei seinen Landsleuten verschaffen, so mussten des Kyros Geistesbildung und Grundsätze, Vorstellungen und Begriffe, seine Schöpfungen und Einrichtungen griechisch sein, so z. B. auch seine Kriegsordnung u. s. w. Aber da ist es wieder Sokrates, welchem er die Zeichnungen hierzu entlehnt. Kyros ist ein vollkommener sokratischer Herrscher und das Ideal eines Fürsten, wie Sokrates ihn sich dachte. Aber nicht blos in seinen Lehren und Ansichten, wie Kyros sie in Reden und Unterredungen entwickelt, ist er Sokratiker; er handelt auch danach. Diesen Vortheil hatte X. von seiner Benutzung des geschichtlichen Stoffes. Aber auch den Personen aus der Umgebung des Kyros ist derselbe Geist eingeprägt, sie sprechen dieselben Ansichten und Lehren über Moral, über bürgerliche und staatliche Ordnungen aus, wie X. sie an andern Orten zu entwickeln pflegt, z. B. die Rede des Chrysanthas über den Gehorsam zu Hause und im Kriege, die Sklaven gehorchten gezwungen, die Freien freiwillig.

Dem Schüler des Sokrates genügte nicht mehr das politische Leben seiner Zeit, zunächst freilich das demokratische Treiben daheim ohne Zucht, ohne Ordnung und Gesetz, ohne Macht nach Innen und Aussen. Wie in vielen Griechen so lebte gewiss auch in ihm das Bewusstsein, dass eine neue Ordnung der Dinge und neue Bildungen bevorständen. Die Zeit nach dem peloponesischen Kriege bis auf die Herrschaft der Makedonier, ist die *Vorbereitung zur Monarchie*; ihr entspricht die römische Zeit nach der Zerstörung Korinths und Karthagos, nur dass natürlich die Erscheinungen im Einzelnen den dortigen Verhältnissen entsprechend sein mussten. Rom fand seinen *Caesar*, für Griechenland hatte Philipp diese mehr als herkulische Arbeit übernommen, die griechischen Staaten zu vereinigen.

Das Bedürfniss der entscheidenden Autorität eines Regenten war überall fühlbar geworden. Die Möglichkeit des Fortbestehens der griechischen Republiken war schon lange geschwunden und nur Täuschung konnte daran noch glauben. Die einzelnen grossen Männer konnten nur noch vorübergehend für ihr engeres Vaterland wirken, und auch hier hatten sie nur einen beschränkten Wirkungskreis, für das gesammte Vaterland vermochte Niemand etwas mehr, Niemand konnte Ordnung in die allgemeine Verwirrung bringen. Der Geist der Zeit und die Umstände erforderten eine monarchische Regierung, aber keine durch Unrecht oder Gewalt gegründete, sondern eine gesetzmässige. Wie X. sich diese in Athen entstehend gedacht habe, ist nicht zu erkennen, und über diesen Punkt war er gewiss sich selbst nicht recht klar, aber er scheint gemeint zu haben, dass Athen über die Stufe der Tyrannis hinweg dahin würde gelangen können. Nur dies erkannte er, welch ein wirksames Mittel in der Kriegführung wie im Staatsleben die Hingebung an eine persönliche Autorität sei, dass ein sinken-

des Volksthum eines vollsthumlichen Messias bedürfe, der Alle um seine Fahnen versammle. Um dies den Athenern anschaulich zu machen, wählte er das Beispiel des Kyros, dessen Reich wohlgeordnet und glücklich, weise regiert und ruhmvoll, blühend, geachtet und gefürchtet dastand; wir sehen bei den Persern Nationalität, Jugendfrische und Selbstgefühl dem überbildeten und überreizten Griechenland, ein nationales Heer den griechischen Söldnerschaaren gegenüber. Rasch und durchgreifend hatte Kyros seinem Volke jene höhere ethische Kraft und jenes stolze Gefühl des geschichtlichen Lebens eingehaucht, mit dem ein solches gebietend und bestimmend unter den Völkern auftritt, und dessen höchstes Ziel der Ruhm ist. Bei den Persern hatte eine alte urkräftige Zeit bestanden bis sie ins geschichtliche Leben eintraten; dort hatte ein Königthum eines freien und kräftigen Volkes bestanden. Solche Form, Kraft und Richtung erkannte X. als wesentlich und strebte sie, wenn auch vergebens, in die Demokratien von Hellas dergestalt einzubilden, dass er in das urkräftige ungeschwächte Leben jenes natürlich entwickelten Volkes die sokratisch hellenische Bildung setzte.

Asien hatte ihn früh angezogen, das Land verborgener und geheimer Kenntnisse, so wie monarchischer Formen, und es war gewiss nicht bloß der Reiz der Ferne, die Befriedigung der Wissbegierde, dass er sich selbst gegen des Sokrates anfängliches Bedenken zum jüngern Kyros begab. Gewiss mochte ihn, als er diesen begleitete, der Gedanke beschäftigt haben, was für Bildungen durch ihn und seine sokratischen Grundsätze im Verein mit dem ihm befreundeten Kyros, wenn er erst Herrscher geworden, über ein grosses Reich hervorgehen könnten. Alle Schöpfungen, die er in Gedanken durch seinen Freund verwirklicht sehen mochte, wurden nun zwar durch dessen unerwarteten Tod vereitelt, aber was er durch ihn nicht erreicht hatte, suchte er später durch Uebertragung auf den älteren Kyros zu veranschaulichen, wo ihm durch Wort und Schrift ein noch freierer Spielraum gelassen wurde. Auf seinem Heimzuge nach der Schlacht bei Kunaxa beschäftigte ihn sogar der Plan, in einer günstig gelegenen Landschaft selbst einen griechischen Staat in Asien zu gründen, und dazu das immer noch beträchtliche Heer zu benutzen. Das Unternehmen schien ihm wichtig werden, und Griechenlands Macht bedeutend erweitern zu können, wurde aber zunächst durch den Wahrsager Silanos aus eigennütigen Absichten hintertrieben. (Anab. 5, 6, 15 fl. vgl. 6, 4, 2.) Wie sich X. aber die Ausführung und Bestimmung dieser Pflanzung dachte, darüber finden wir freilich nirgends einen Wink. Allein wenn wir die Kyropädie betrachten, die schon eine merkwürdige Vermischung des Griechischen und Asiatischen, eine Hineinbildung des griechischen Geistes in den Asiatischen enthält, so können wir die Vermuthung nicht abweisen, dass in X. schon eine Ahnung von dem lebte, was die Bestimmung Griechenlands für die Zukunft war, nachdem es seine erste Aufgabe erfüllt hatte: eine Verbindung der Völker aus Morgenland und Abendland, eine Annäherung des Occidentalismus an den Orientalismus, eine Durchgeistigung Asiens durch das griechische Volk zu bewirken, wie es später durch Alexander wirklich ausgeführt wurde.

Auf diese Idee der Zukunft, auf eine solche hohe und schöne Aufgabe, weist X. die Athener und die Griechen hin, nicht bloß auf eine Wiedergeburt Athens für sich. Einen grossen Staat hat er in dieser Schrift beständig im Auge, und da weder Athen für sich, noch das kleine demokratische Republikanwesen in Griechenland überhaupt mehr Lebenskraft besass, so will X. Griechenland der Einheit und der höheren Form der Monarchie entgegenführen. Der Gedanke konnte nichts Befremdendes mehr haben, denn bereits rings herum in Nähe und Ferne sah man diese Form. Dieser Xenon-

phontische Monarch ist aber ein solcher, in welchem die sittlichen und politischen Grundsätze des Sokrates eine Persönlichkeit gefunden haben und zur Wirklichkeit geworden sind. Einen solchen mochte er für berufen halten über Athen und Griechenland zu herrschen. Aber eine Republik wie Athen hätte nur eine Tyrannis, keine Monarchie hervorbringen können, und selbst ein Tyrann, um eine diktatorische Gewalt über Griechenland zu begründen, wäre damals schwerlich in Athen noch möglich gewesen; Alkibiades hätte es vielleicht gekonnt, aber ihn hatte Athen zu seinem eigenen Nachtheil von sich gestossen. Auch nicht ein sokratischer Herrscher war bestimmt Griechenland aus seiner Ohnmacht emporzuheben und neu zu beleben, noch viel weniger der im Dionysios so ganz verunglückte Schüler des Platon, sondern erst der Freund und Schüler des Aristoteles war berufen, den griechischen Namen neuer Herrlichkeit entgegen zu führen. Wenn auch in den alten Staaten bereits Alles zur Auflösung hindrängte, so war doch die Zeit noch nicht erfüllt; das griechische Leben musste immer noch mehr zersetzt werden, seine unendliche innere Fülle musste immer noch mehr die Nothwendigkeit fühlen seine Befriedigung nach Aussen zu suchen, bevor die Frucht reif war. Aber wie gesagt, nicht aus Athen konnte die Umwandlung Griechenlands hervorgehen, noch überhaupt aus den alten Staaten, auch nicht aus Thessalien, wie es eine Zeitlang schien, weil auch hier die Elemente sich bald als ungenügend erwiesen, sondern allein aus dem frischen, ungeschwächten, urkräftigen Makedonien, wo alle Elemente zur Monarchie vorhanden waren, wo sie herkömmlich, gesetzlich, volkmässig und fest begründet war. *)

*) Die geringe Summe, welche für die Druckkosten des Programms ausgesetzt ist, nöthigte den Verfasser, nicht nur vor dem Drucke, sondern noch während desselben überall wegzuschneiden und abzukürzen, so dass die ganze Arbeit dadurch fühlbare Lücken bietet und an Unebenheiten leidet, die er selbst am meisten bedauert.

W. H. Engel.